

Kriminalitätsfurcht in der Schweiz

Die Angst, Opfer eines Verbrechens zu werden, ist weitverbreitet – auch in der Schweiz. Der folgende Überblick zeigt die wesentlichen Zusammenhänge und Merkmale von Kriminalitätsfurcht aus kriminologischer Sicht auf.



Viele Menschen haben nach Einbruch der Dunkelheit Angst, alleine auf der Strasse unterwegs zu sein.

Kriminalität hat eine objektive und eine subjektive Seite. Die objektive Seite findet ihren Ausdruck in Kriminalstatistiken, die die Anzahl und die Entwicklung von Straftaten ausweisen. Die subjektive Seite umfasst demgegenüber, wie die Bevölkerung über die Kriminalität denkt. In den zurückliegenden Jahren ist die Aufmerksamkeit für diese subjektive Seite deutlich grösser geworden. Städte wie Zürich führen seit einigen Jahren wiederholt Bevölkerungsbefragungen durch, in denen der subjektiven Seite der Kriminalität viel Platz eingeräumt wird. Würde man unterstellen, dass diese Befragungen durchgeführt werden, weil sich Politiker/innen aus Gründen der Wiederwahl mittlerweile viel mehr mit den Meinungen der Bevölkerung als den realen Probleme beschäftigen, würde man sicher unterschätzen, dass sie auch eine wichtige Informationsgrundlage für die Stadtentwicklung darstellen. Aus kriminologischer Sicht sind die Befragungen in jedem Fall interessant, weil sie erlauben, das Verhältnis von objektiver und subjektiver Kriminalität zu untersuchen.

Die subjektive Seite der Kriminalität umfasst verschiedene Einschätzungen (Baier u.a. 2011). Hierzu gehört bspw., wie die Menschen die Kriminalitätsentwicklung wahrnehmen oder welche Ansichten sie mit Blick auf die Sanktionierung kriminellen Verhaltens vertreten (harte, vergeltende vs. restorative Strafen). Ein weiterer Aspekt ist die Kriminalitätsfurcht. Unter diesem Begriff werden wiederum verschiedene Einschätzungen zusammengefasst. Als Kriminalitätsfurcht gilt einerseits die

Autor

Dr. Dirk Baier

ist Leiter des Instituts für Delinquenz und Kriminalprävention an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW).



Katarzyna Białasiewicz/123RF



Shannon Fagan/123RF

Die Angst, Opfer eines Einbruchs zu werden, ist nach wie vor sehr verbreitet.

Angst, Opfer einer Straftat zu werden. Dies kann die Angst vor Straftaten ganz allgemein sein, aber ebenso die Angst vor dem Erleben spezifischer Straftaten. Es macht dabei einen deutlichen Unterschied, ob nach der Angst vor dem Erleben eines Diebstahls – diese Angst ist verbreiteter – oder der Angst vor dem Erleben eines Mords – diese

Angst kommt eher selten vor – gefragt wird. Als Indikator der Kriminalitätsfurcht wird andererseits auch das Sicherheitsgefühl betrachtet, also die Einschätzung, wie sicher man sich an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten wähnt. Drittens wird im Kontext der Untersuchung der Kriminalitätsfurcht das Vermeidungsverhalten betrachtet,

das umfasst, welche Massnahmen ergriffen werden, um sich vor Kriminalität zu schützen. Das Spektrum möglicher Massnahmen reicht dabei vom Mitführen von ausschliesslich geringen Geldbeträgen bis hin zum Mitführen von Waffen.

Alle drei genannten Indikatoren haben gemeinsam, dass sie weitestgehend persönliche Ansichten, Emotionen und Handlungsweisen darstellen und damit hauptsächlich nur über Befragungen sichtbar gemacht werden können. Im Folgenden wird sich daher auf die Präsentation von Ergebnissen von Befragungsstudien konzentriert.

Wie verbreitet ist die Furcht vor Kriminalität in der Schweiz?

Die derzeit aktuellsten Daten zur Kriminalitätsfurcht in der gesamten Schweiz beziehen sich auf das Jahr 2015. Biberstein und andere (2016) haben in diesem Jahr im Auftrag der Konferenz der Kantonalen Polizeikommandanten der Schweiz (KKPKS) über 2000 ab 16-jährige Personen telefonisch bzw. Online befragt. Im Ergebnis zeigt sich:

- dass jede/r neunte Befragte (11,3%) in den letzten zwölf Monaten Angst davor hatte, Opfer eines Verbrechens zu werden
- dass sich jede/r siebte Schweizer (14,7%) allein auf der Strasse nach Einbruch der Dunkelheit unsicher fühlt
- dass jede/r dritte Befragte (33,1%) befürchtet, in den nächsten zwölf Monaten Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden.

Aussagen dazu, wie verbreitet die Kriminalitätsfurcht ist, sind davon abhängig, wie diese unterschiedlichen Zahlen belegen, in welcher Form die Furcht konkret erfasst wurde. Wird zusätzlich noch das Vermeidungsverhalten als Indikator der Furcht betrachtet, so liegt der Anteil an Personen mit Kriminalitätsfurcht noch einmal höher: In der Befragung des Jahres 2015 gaben 56,0% an, dass sie Vorsichts-

massnahmen treffen, um nicht Opfer eines Verbrechens zu werden. Hierzu gehören u.a. das Meiden von bestimmten Strassen, Plätzen und Unterführungen oder die Distanzwahrung zu Passanten («gewissen Leuten aus dem Weg gehen»).

Die verschiedenen Schätzungen der Kriminalitätsfurcht liegen alles in allem recht hoch. Auch wenn nur die Angst vor einer Opferwerdung als Kriminalitätsfurcht im engeren Sinne betrachtet wird, äussert eine von neun Personen Furcht. In Deutschland liegt der Anteil ähnlich hoch: In einer 2014 durchgeführten, deutschlandweit repräsentativen Befragung von 3000 ab 16-jährigen Personen lag er bei 8,3% (Baier u.a. 2017). Wird berücksichtigt, dass in der Schweiz im Jahr 2015 insgesamt 487611 Straftaten (bei einer Bevölkerung von 8,2 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern) polizeilich registriert wurden, was einer Wahrscheinlichkeit des Erlebens einer Straftat von 5,9% entspricht, fällt der Anteil sich vor einer Opferwerdung fürchtender Personen mindestens doppelt so hoch aus.

Wie hat sich die Kriminalitätsfurcht entwickelt?

Zu den erwähnten Furchtindikatoren liegen Vergleichswerte zum Jahr 2015 vor, die z.T. weit in die Vergangenheit

reichen. Im Rahmen früherer internationaler Opferbefragungen, an denen sich auch die Schweiz beteiligte, wurde ebenfalls nach dem Unsicherheitsgefühl (allein auf der Strasse nach Einbruch der Dunkelheit) sowie dem Wohnungseinbruchsrisiko gefragt (van Dijk u.a. 2008). Der Anteil der Personen, die sich unsicher fühlen, ist dabei von 1996 auf 2000 von 17 auf 22% gestiegen, um seitdem zurückzugehen (2011: 15,4%, 2015: 14,7%). Der Anteil an Befragten, die einen Wohnungseinbruch befürchten, wurde erstmals im Jahr 1989 bestimmt und fiel hier mit 46% sehr hoch aus. Bis 1996 ist er auf 29% bis 2011 sogar auf 25% gesunken.

Im Vergleich von Befragungen aus dem Jahr 2011 und 2015 ergibt sich darüber hinaus ein Rückgang des Vermeidungsverhaltens und der allgemeinen Angst, Opfer eines Verbrechens zu werden; Vergleichsdaten zur früheren Befragungen stehen hier nicht zur Verfügung. Damit belegen verschiedene Indikatoren, dass die Kriminalitätsfurcht in der Schweiz rückläufig ist.

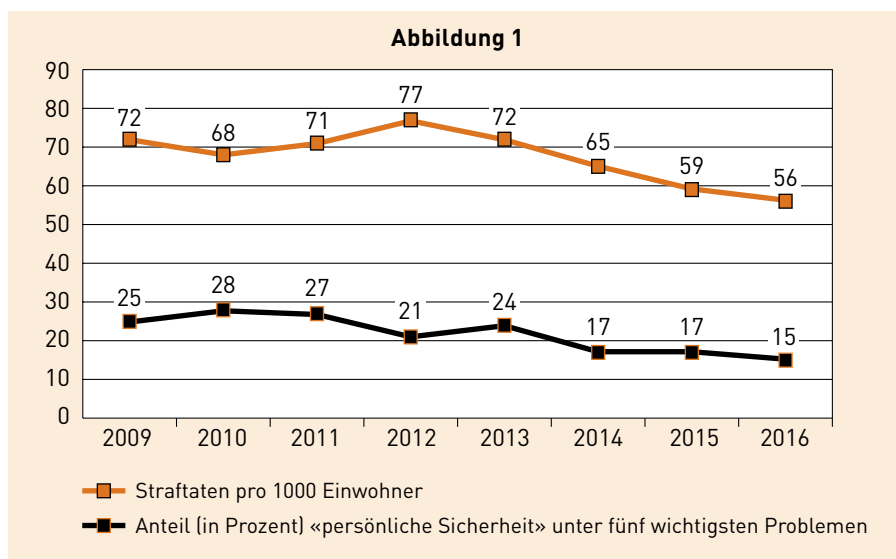
Dies bestätigt noch eine weitere Quelle: Im Auftrag von Credit Suisse führt das Sozialforschungsinstitut gfs.bern jährlich das sog. Sorgenbarometer durch. Jeweils ca. 1000 Schweizer/innen werden dabei zu ausgewählten gesellschaftspolitischen Problemfeldern be-

fragt. Zu Beginn der Befragung sollen die Teilnehmer/innen dabei aus einer längeren Liste an Themen jene fünf Themen benennen, die sie als wichtigste Probleme der Schweiz einstufen. Ein Thema lautet «persönliche Sicherheit/Kriminalität/Jugendgewalt/Gewalt in Stadien» und bildet insofern zum Teil Kriminalitätsfurcht ab. Wie Abbildung 1 zeigt, fällt der Anteil an Befragten, die dieses Thema zu den fünf wichtigsten Problemen zählen, nahezu kontinuierlich. Während dies im Jahr 2010 noch 28% der Befragten waren, lag der Anteil 2016 bei nur noch 15%. Es sind andere Themen wie z.B. «Ausländer/innen», «Altersvorsorge» oder «Arbeitslosigkeit» die den Schweizer/innen mehr und teilweise mit ansteigender Tendenz Sorgen bereiten.

Stehen Kriminalitätsfurcht und Kriminalität im Zusammenhang?

Abbildung 1 zeigt neben der Entwicklung der Kriminalitätsfurcht auf Basis des Sorgenbarometers zusätzlich die Entwicklung der Häufigkeitszahl für alle Straftaten. Diese Zahl gibt für jedes Jahr an, wie viele Straftaten schweizweit je 1000 Einwohner/innen von der Polizei registriert wurden. Erkennbar ist zumindest seit 2012 ein gemeinsamer Trend: Die Kriminalität sinkt und mit ihr die Kriminalitätsfurcht. Allerdings zeigt der Zeitraum 2010 bis 2012 auch an, dass ein gemeinsamer Trend nicht selbstverständlich ist; und die Jahre 2014 bis 2016 geben einen Hinweis darauf, dass die Trends nicht in einem konstanten Verhältnis stehen: die Kriminalität sinkt in dieser Zeit etwas stärker als die Furcht. Lässt sich auf Basis der Befunde dennoch folgern, dass es zwischen der Kriminalität und der Kriminalitätsfurcht im grossen und ganzen einen Zusammenhang gibt?

Auch wenn die in Abbildung 1 aufgeführten Trends einen solchen Zusammenhang nahe legen, weisen die vorhandenen Forschungserkenntnisse eher darauf hin, dass das Verhältnis zwischen Kriminalität und Kriminalitäts-



Die Entwicklung der Kriminalitätsfurcht und der Anzahl gemeldeter Delikte verlaufen nahezu parallel.

furcht weniger eng ausfällt. Ein solcher Zusammenhang würde dann existieren, wenn Folgendes gelten würde: 1. Opfer von Straftaten haben eine höhere Kriminalitätsfurcht. Wenn es aufgrund rückläufiger Straftaten dann weniger Opfer gibt, reduziert sich entsprechend die Gruppe an Personen, die eine hohe Kriminalitätsfurcht aufweisen. 2. Personen, die keine eigenen Opfererfahrungen haben, werden korrekt über die Kriminalitätsentwicklung informiert, so dass sie ihre Risikowahrnehmung bzgl. des Erlebens eines Verbrechens entsprechend der veränderten Realität anpassen können.

Aufgrund von Befragungen kann gefolgert werden, dass Opfer von Straftaten signifikant häufiger Angst davor haben, Opfer eines Verbrechens zu werden; dies gilt allerdings primär nur für das Erleben spezifischer, eher schwerer Delikte wie Raub oder Wohnungseinbruch (Clerici/Killias 1999, Baier u.a. 2011). Dass Opfererfahrungen daneben das Sicherheitsgefühl oder das Vermeidungsverhalten beeinflussen, lässt sich nicht belegen. Eine Erklärung hierfür ist, dass Furchtschätzungen eben nicht allein rational derart zustande kommen, dass Ereignis-Eintrittswahrscheinlichkeiten (auf Basis eigener Erlebnisse) berechnet werden; stattdessen spielen andere Faktoren eine entscheidendere Rolle.

Was führt zu Kriminalitätsfurcht?

Die Einflussfaktoren der Kriminalitätsfurcht lassen sich in drei Bereiche unterscheiden. Der erste Bereich umfasst die Vulnerabilitätseinschätzung. Wenn sich Menschen als vulnerabel, d.h. als verwundbar einstufen, ist ihre Furcht davor, Opfer von Übergriffen zu werden, höher; ihre Bereitschaft, Massnahmen zum eigenen Schutz zu ergreifen, steigt. Frauen und ältere Menschen betrachten sich aufgrund von körperlicher Unterlegenheit, von Krankheit usw. als verletzlich, weshalb Studien immer wieder berichten, dass weibliche bzw. ältere Befragte

eine höhere Kriminalitätsfurcht aufweisen als männliche bzw. jüngere Befragte.

Der zweite Bereich umfasst generelle Weltbilder, die Menschen aufrecht erhalten. Wer wert auf die Bewahrung des Bestehenden legt, wer eher konservativ und politisch rechtsorientiert ist, fühlt sich generell schneller bedroht. Dies gilt auch für den Bereich der Kriminalität. Es wird ein Anstieg der Kriminalität unterstellt, mit der Folge, dass die Furcht vor Kriminalität steigt.

Zentral ist zum dritten die Medienberichterstattung über Kriminalität. Diese ist grundsätzlich nicht objektiv, sondern selektiv. Nicht alle Formen der Kriminalität sind gleichermaßen interessant für eine Berichterstattung; d.h. weder dem Niveau noch der Entwicklung entsprechend werden die verschiedenen Delikte medial repräsentiert. Schwere Kriminalität, vor allem Gewaltkriminalität erhält deshalb auch in Zeiten des Rückgangs weiter Aufmerksamkeit. Über einzelne Delikte wird wiederholt und überregional berichtet, so dass schnell der Eindruck entsteht, Kriminalität nimmt zu. Diese Berichterstattung löst Emotionen aus, wozu letztlich auch die Furcht gehört.

Ein Beispiel illustriert die Folgen der Medienberichterstattung: In den schweizweit repräsentativen Opferbe-

fragungen der Jahre 2011 und 2015 hat sich neben den erwähnten Trends rückläufiger Kriminalität ein auffälliger Gegentrend ergeben: Die Furcht davor, in den kommenden zwölf Monaten Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden, ist von 25,4 auf 33,1% gestiegen (Biberstein u.a. 2016). Im Zeitraum 2011 bis 2015 ist die Häufigkeitszahl des Einbruchsdiebstahls in der Schweiz aber von 6,7 registrierten Taten je 1000 Einwohnern/-innen auf 5,1 gefallen. Während die Häufigkeitszahl also um ein Viertel gesunken ist, ist die Furcht um ein Drittel gestiegen. Hintergrund hierfür dürfte sein, dass in diesem Zeitraum intensiv über das Phänomen Wohnungseinbruch, die hohen Belastungen für die Opfer, die Notwendigkeit von Präventionsmassnahmen usw. medial diskutiert wurde. Dies schlägt sich in den Furchtschätzungen der Menschen nieder.

Die Art und Weise, wie über Kriminalität berichtet wird, unterscheidet sich zwischen verschiedenen Medienformaten. Die Menschen sind also nicht gleichermaßen selektiven Informationen über Kriminalität und deren Entwicklung ausgesetzt. Eine wichtige Unterscheidung besteht zwischen boulevardesken und privaten Formaten auf der einen Seite (die tendenziell reisserischer und damit furchtauslösender über Kri-



Der regelmässige Konsum von boulevardesken Medienformaten verstärkt die Kriminalitätsfurcht.



Kantonspolizei Freiburg

Wenn die Polizei durch Streifengänge im Quartier sichtbar ist, kann dies das Vertrauen der Anwohner/innen in das Quartier erhöhen und die Kriminalitätsfurcht reduzieren.

minalität berichten) und öffentlichen, nationalen Niveau-Formaten. Befragungsergebnisse belegen, dass ein häufiger Konsum der erstgenannten Formate die Furcht verstärkt, der zweitgenannten Formate die Furcht reduziert.

Fazit

Die Diskussion der Einflussfaktoren der Kriminalitätsfurcht zeigt, dass diese entweder im Bereich der Persönlichkeit (Vulnerabilität, Weltbilder) oder im Bereich der Medienberichterstattung zu verorten sind. Diese Bereiche sind weitestgehend unabhängig vom Handeln der Polizei, wobei polizeiliche Medienarbeit sicherlich das Was, weniger das Wie der öffentlichen Berichterstattung mitzugestalten vermag. Festzustellen ist aber auch innerhalb der Polizei ein zunehmendes Interesse an subjektiven Kriminalitätsindikatoren. Ist dieses Interesse vor dem Hintergrund der anscheinend geringen Beeinflussbarkeit durch die Polizei überhaupt sinnvoll?

Es lassen sich mindestens zwei Gründe anführen, warum dieser Frage mit ja zu beantworten ist. Sinnvoll ist ein Interesse an der Entwicklung der Kriminalitätsfurcht erstens deshalb, weil gerade dann, wenn objektive

Kriminalitätslage und subjektive Kriminalitätseinschätzung der Bevölkerung immer weiter auseinander klaffen, Phänomene entstehen können, auf die sich Polizei einstellen muss. Am Beispiel: Eine zunehmende Kriminalitätsfurcht motiviert die Menschen dazu, sich stärker zu bewaffnen, Messer, Schusswaffen, Pfeffersprays usw. in der Öffentlichkeit mit sich zu führen. In Konfliktsituationen (auch mit der Polizei selbst) bilden diese Waffen bzw. Schutzmassnahmen aggressive Hinweisreize, die zur Eskalation beitragen können. Im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung führt die höhere Kriminalitätsfurcht dann zu mehr Kriminalität.

Zweitens gibt es durchaus Hinweise, dass ein vierter, bislang unerwähnt gebliebener Einflussbereich der Kriminalitätsfurcht das Polizeiliche Handeln selbst ist. Clerici und Killias (1999) berichten, dass die Unzufriedenheit mit der Polizeiarbeit im eigenen Wohnquartier die Kriminalitätsfurcht erhöht. Zudem gilt, dass die Kriminalitätsfurcht mit der fehlenden Präsenz der Polizei steigt; oder umgekehrt ausgedrückt: Wenn die Polizei durch Streifengänge und -fahrten im Quartier wahrnehmbar ist, erhöht dies das Vertrauen der Anwohner in die Sicherheit des Quartiers

und reduziert die Kriminalitätsfurcht. Eine zunehmende Kriminalitätsfurcht ist dementsprechend auch ein Zeichen dafür, dass die Polizei den Kontakt zur Bevölkerung, die Bürgernähe allmählich verliert.

Die Kriminalitätsfurcht ist, wie die Ausführungen zeigen sollten, ein vielseitig interpretierbarer Indikator; das macht ihn interessant, den Umgang mit ihm aber natürlich auch schwierig. Wünschenswert ist, dass die wissenschaftliche Beobachtung der Kriminalitätsfurcht auf dem Weg differenzierter Opfererfahrung zukünftig weitergeführt werden kann, um die Beziehungen zwischen objektiver und subjektiver Kriminalität weiter untersuchen zu können.

Weitere Informationen: www.zhaw.ch/soziale-arbeit → Institute und Zentren → Institut für Delinquenz und Kriminalprävention

Literatur

- Baier, D., Fleischer, S., Hanslmaier, M. (2017). *Entwicklung der Punitivität und ausgewählter Einflussfaktoren in der deutschen Bevölkerung in den Jahren 2004 bis 2014*. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 100, 1–25.
- Baier, D., Kemme, S., Hanslmaier, M., Doering, B., Rehbein, F., Pfeiffer, C. (2011). *Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung Ergebnisse von bevölkerungsrepräsentativen Befragungen aus den Jahren 2004, 2006 und 2010*. KFN: Forschungsbericht Nr. 117.
- Biberstein, L., Killias, M., Walser, S., Iadanza, S., Pfammatter, A. (2016). *Studie zur Kriminalität und Opfererfahrungen der Schweizer Bevölkerung. Analysen im Rahmen der schweizerischen Sicherheitsbefragung 2015*. Killias Research & Consulting.
- Clerici, C., Killias, M. (1999). *Unsicherheit im öffentlichen Raum: Eine Folge der Kriminalität?* Crimiscope 6.
- Van Dijk, J.J.M., van Kesteren, J.J., Smit, P. (2008). *Criminal Victimization in International Perspective, Key findings from the 2004–2005 ICVS and EU ICS*. Den Haag: Boom Juridische Uitgevers.